

Textausschnitt aus  
**„Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyr“**  
von  
**Kajetan Franz von Leitner (1768-1805)**  
Wien, 1798

## Steyr und Umgebung im Jahre 1793

... Nach einer Fahrt von beinahe zwei Stunden (denn der Weg von Losenstein nach Steyr wird so, wie der von Kasten nach Losenstein, für eine und eine halbe Post gerechnet) stellte sich mir zur Linken über der Enns das vormalige Benediktinerstift Garsten dar, welches von Kaiser Joseph aufgelassen und in eine Kameral-Herrschaft verwandelt wurde. Ich wusste nun, dass ich nicht mehr fern von Steyr war, und der erfreuliche Anblick dieser Stadt wurde mir gleich darauf an einer Stelle zuteil, wo ich zur Rechten den ganz mit jungen Buchen bedeckten Damm-Berg und vor mir in dem Fluss eine Fischarche hatte. Lieblich und frei lag diese Stadt in einer heiteren Ebene vor mir ausgebreitet; keine finsternen Mauern, kein drohendes Kastell, sondern hohe Kirchtürme, neue weiße Gebäude, schöne Gärten und Landhäuser fielen mir in die Augen. Alles erschien mir gerade so, wie ich es von einem glücklichen Aufenthalt gesegneter Industrie erwartete. Begierde, ihn näher zu sehen, und ein Vorgefühl des Vergnügens, das ich in dieser Stadt finden würde, sprach aus mir, indem ich den Postillon aufmunterte, unsere Eile zu beschleunigen, und dieser brachte mich in einem Flug in die Stadt.

Ich stieg im Haus eines vermögenden Kaufmannes in Steyrdorf ab, welches eine Vorstadt auf der anderen Seite der Stadt über dem Fluss Steyr und der eigentliche Sitz der Gewerbe ist; denn mir war hieran mehr als an allem übrigen, was ich in der Stadt sehen konnte, gelegen. Ich wurde durch die schöne hellgrüne Farbe des Flusses bis zum Entzücken überrascht und wählte, um den Anblick desselben recht oft zu genießen, unter den Zimmern, die man mir mit besonderer Gefälligkeit antrug, jenes, dessen Fenster auf die Brücke über denselben und in die

liebliche Gegend gerichtet waren, durch welche er herkommt. Da ich noch ein paar Stunden vor Mittag angelangt war, so verwendete ich sie dazu, mich insoweit umzukleiden und für den Aufenthalt von einigen Tagen einzurichten, dass ich den Nachmittag mit Besuchen meiner Freunde und der Häuser, von welchen ich Adressen hatte, zubringen konnte. Ich gewann hierbei die erste Befriedigung meiner Neugierde, dass ich nämlich die Stadt und die Vorstädte in allen ihren Teilen besah. Denn wohin mich nicht meine in anderen Absichten unternommenen Wege führten, dahin machte ich in Gesellschaft meiner Freunde geflüssentliche Spaziergänge. Man sagt, dass bei Reisenden sehr oft die zufälligen Umstände der Jahres- oder Tageszeit, der Witterung, der eigenen augenblicklichen Stimmung und verschiedener anderer Verhältnisse zur Zeit der ersten Anwesenheit über den Beifall oder den Tadel entscheiden, welchen sie einem Orte zuteilen. Wirklich waren bei mir alle diese Umstände für Steyr sehr günstig: desungeachtet glaube ich, dass das Vergnügen, welches ich an dieser Stadt fand, auf ihre bleibenden Eigenschaften sich gründete. Die Lage hat schon einmal viele wesentliche Vorzüge. Unter diese gehören vor andern die zwei Ströme, zwischen welchen und an deren Zusammenfluss Steyr erbaut ist. Dadurch erhält das Ganze eine Mannigfaltigkeit, welche vielen anderen Städten mangelt. Von Steiermark her führt eine Brücke über die Enns in die Stadt, und zur andern Seite kommt man ganz unerwartet an den lieblichen Steyrfluss und über eine Brücke in die große, einer Stadt ähnliche Vorstadt. Zwischen den beiden Ausgängen ist ein dritter, von welchem man noch eine Brücke betritt. — Diese beinahe an dem Punkt über die Enns geschlagen, wo sich die Steyr mit ihr vereinigt, gewährt den reizendsten Anblick. Hier sieht man über die beiden Flüsse und ihre Brücken hin, längs der Enns in eine bergige Gegend, an der Steyr auf Häuser, Werkstätten und Wassergebäude; vorwärts aber schaut das entzückte Auge einem breiten, majestätischen Strom nach, der in eine heitere Ebene sich fortwälzt und in seinen Gewässern lange den immer schmaler werdenden Streifen des grünen Steyrflusses unterscheiden lässt. Jenseits dieser Brücke liegt eine Vorstadt, die im Gegensatz zu dem Steyrdorf das

Ennsdorf heißt und nicht minder vermögende Bewohner und einträgliche Gewerbe hat. An der Seite der Stadt selbst erhebt sich auf einem Hügel die Burg der Herrschaft Steyr, welche, ohne das gotische Aussehen alter Ritterschlösser zu besitzen, durch ihre Größe einen vorteilhaften Eindruck macht; und vom Steyrdorf her zeigt sich auf einer ähnlichen Erhöhung die Kirche und das weitläufige Gebäude des vormaligen Jesuitenkollegiums. Dieses ist also ein sehr malerischer Gesichtspunkt, den ich oft mit dem lebhaftesten Vergnügen besuchte; aber auch die Stadt selbst ist niedlich und nicht ohne sehenswürdige Gebäude. Man findet viele Häuser, welche außer dem Geschoß zu ebener Erde drei Stockwerke haben, mehrere flache italienische Dächer mit Galerien, die durch Statuen verziert sind. Diese trifft man vorzüglich auf dem schönen und mit immer springenden Brunnen versehenen Platz an, wo vor allen übrigen Gebäuden das Stadthaus sich auszeichnet; es ist seiner inneren und äußeren Struktur nach würdig, der Versammlungsort einer industriösen Bürgerschaft zu sein. Vom Platze abwärts gegen das Stadttor steht die Pfarrkirche im ältesten gotischen Stil; sie verdient gewiss als ein Monument dieser Bauart gesehen zu werden. Die vortrefflichste Aussicht in die Ferne hat man am sogenannten Tabor, dem höchsten Teil des Steyrdorfs. Dort sieht man über die Stadt und die umliegende Gegend hin die admontischen Gebirge, jene von Spital und den Traunstein bei Gmunden. Als ich diesen Anblick zum ersten Male genoss, ging eben die Sonne hinter dieser ungeheuren Gebirgskette unter. Der Abendhimmel brannte in heller Glut, die auf dem Gipfel der Berge zu liegen schien. Der Schnee derselben glänzte in einem rosenroten Schimmer, bis das Ganze in ein mattes Violett und endlich in ein düsteres Grau überging.

Von der Stadt Steyr ist die Geschichte des ersten Ursprungs bekannter als von vielen anderen. Was man im Allgemeinen von der Mehrheit der Städte annimmt, dass um die Burg eines mächtigen Herrn und unter dessen Schutz mehrerer Familien sich angebaut haben, die alsdann an Zahl und Macht immer gewachsen sind, das ist insbesondere von dieser außer Zweifel. Das Schloss Steyr wurde zu Ende des zehnten

Jahrhunderts von Ottokar, dem ersten Markgrafen, welchen Kaiser Otto der Große nach Vertreibung der Hunnen im Traungau eingesetzt hatte, gegen die Einfälle eben dieses Volkes erbaut. Nach der Reihe sammelten sich am Schlossberg einige Häuser, jenseits der Enns waren Fischerhütten, und an dem Steyrfluss wurden Mühlen, Eisenhämmer u. dgl. angelegt. Dies sind die ersten Anfänge der Stadt, des Enns- und Steyrdorfes. Die Geschichte bestimmt den Zeitpunkt nicht, an welchem diese Anlagen zu einer Stadt sich gebildet haben; indessen muss es früh geschehen sein, weil der Sitz der Markgrafen, nachdem Ottokar der Zweite und dessen Sohn Leopold der Starke einen großen Teil des dermaligen Herzogtums Steiermark sich erworben hatten, schon im zwölften Jahrhundert nach Graz verlegt wurde und weil es wahrscheinlich ist, dass der Ort vorzüglich unter den Augen seines Landesfürsten emporgewachsen ist. Indessen hat er seine schönste Blüte nur durch Handel und Gewerbe erreicht. Im sechzehnten Jahrhundert, nachdem die Stadt schon lange, vom Lande Steiermark getrennt, zu Österreich gehörte, war sie an Geld und Kredit so reich, dass sie alle Städte Ober- und Unterösterreichs, Wien allein ausgenommen, übertraf und große Handels- und Wechselgeschäfte nach Ungarn, in das Römische Reich und nach Venedig mit ausnehmendem Vorteil trieb. Der vorzüglichste Gegenstand dieses Handels war ohne Zweifel jener, der es noch ist, das steiermärkische Eisen; allein, die Stadt erfuhr allmählich dabei auch jene Schicksale, welche die Erzeuger desselben erlitten haben, nur dass sie in allen Verlegenheiten sich leichter zu helfen wusste. Mit dem verbesserten Zustand der Innerberger Hauptgewerkschaft kehrte auch der Stadt ihr alter Wohlstand zurück. Die Stadtgemeinde besitzt noch gegenwärtig ein großes Einlagenkapital, dessen Zinsen der Bürgerschaft in einträglichen Jahren von ihrer Steuerschuldigkeit abgeschrieben werden.

Mit dem hohen Alter der Stadt kontrastiert ihr jugendliches Aussehen auf eine auffallende Art; allein dieses ist gerade eine Folge ihrer durch Jahrhunderte fortgesetzten großen Betriebsamkeit und der immerhin daraus entsprungenen Wohlhabenheit der Einwohner. Denn dadurch wurde nicht nur jener lobenswürdige bürgerliche Ehrgeiz

unterhalten, welcher sich so gerne in Reinlichkeit, Bequemlichkeit und einem gewissen reichlichen Äußerlichen zeigt, sondern es folgte auch daraus, dass die Stadt nach jedem zerstörenden Unglück verschönert aus ihrem Schutt wieder hervorging. Ein solches Unglück war die Feuersbrunst vom Jahre 1727, welche die Veranlassung zu vielen schönen Gebäuden und zu dem gegenwärtigen modernen Aussehen der Stadt wurde. Die nämliche Feuersbrunst mag auch die Ursache von der neueren Bauart des Schlosses sein; denn auch dieses brannte damals beinahe ganz ab. Doch befindet sich in der Mitte des Gebäudes ein viereckiger Turm, der ein durch alle Stürme der Zeit noch erhaltenes Überbleibsel von dem Wohnsitz der alten Markgrafen sein soll. Ich konnte aber dieser Angabe nicht vollkommen Glauben beimessen; denn nebst andern Umständen schien mir besonders die Form der Tragsteine, welche auf den vier Ecken ein höheres Geschoß unterstützen, zu wenig alt. Das Schloss und die Herrschaft Steyr gehört gegenwärtig der fürstlichen Familie Lamberg; ungeachtet dessen und dass alle Häuser der Stadt frei bürgerlich (magistratisch) sind, so ist dennoch als ein Merkmal der vorigen Abhängigkeit der Stadt eine sonderbare Feudalität noch übrig. Viele Häuser nämlich müssen am Martini-Tage jedes Jahres an die Herrschaft Steyr eine Gabe von 1 Kreuzer, 1 Kreuzer 1 ½ Pfennig u. dgl. bezahlen. Sie wird ein verzügliches Burgrecht genannt, weil ein Verzug der Bezahlung bis nach Sonnenuntergang den Verfall des Gutes, worauf die Gabe haftet, an die Herrschaft zur Folge hatte. Eine Mühle soll auf diese Art verfallen sein. Bei einem anderen Hause übersah man die Zahlung, weil darin gerade an diesem Tage Feuer ausgebrochen war; es konnte nur über Vorbitte der Kapuziner mit 600 Gulden wieder losgekauft werden. Ich zweifle nicht, dass ein so drückendes und bizarres Recht bereits abgestellt oder wenigstens auf eine vernünftige Art abgeändert worden sei; gleichwie es schon lange mit einem andern geschehen ist, welches mehr komisch als drückend war. Das Stift Seitenstetten musste bis vor einigen und dreißig Jahren am nämlichen Tage zwischen 8 und 9 Uhr morgens auf einem neuen, mit vier Ochsen bespannten Fuhrwagen ein Hühnerei durch die Stadt zum Schloss führen, wo es dann mit

lächerlichen Zeremonien von den Stadthebern abgeladen wurde. Solche Beispiele, wenn sie auch in sich selbst von keiner Wichtigkeit sind, zeigen doch, zu welchen Absurditäten die Menschen durch die Sucht, über andere eine Oberherrschaft zu behaupten, sich verleiten lassen. Aber wenn eine vormalige wirkliche Abhängigkeit schon lange in solche elende Huldigungen übergegangen ist, welche selbst kaum mehr existieren: so erhebt dieses die Hoffnung, dass die Menschheit sich von allen dergleichen Banden, die zur Verbindung der Staatsgesellschaft nicht nötig und eben deswegen erniedrigend sind, nach und nach loswinden wird.

Weil der Tag nach meiner Ankunft in Steyr ein Sonntag war, so konnte ich die Fabriken und die Werkstätten der einzelnen Meister noch nicht besuchen, so sehr ich dieses auch wünschte. Ich musste also solche Dinge zum Gegenstand meiner Aufmerksamkeit machen, welche der Tag selbst anbot. Wenn ich bisher auf der Reise und in der Stadt die Oberösterreicher nur einzeln sah, so hatte ich nun Gelegenheit, sie in größerer Masse zu beobachten. Schon bei dem ersten Eintritt in das Land fiel mir die körperliche Bildung dieses Volkes vorteilhaft auf; ich fand mein Urteil immer mehr bestätigt. Die Oberösterreicher haben eine offener und edlere Miene als die Steiermärker, eine höherer Stirn, größerer Augen und Nasen, schön gewölbte Augenbraunen, meistens samt Aug' und Haar dunkel. Ihr Wuchs ist größtenteils ansehnlich, aber bei Stadtleuten und vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte wird er oft durch einen hohen Speckrücken entstellt. Es kam eine Menge Landleute in ihrem feiertäglichen Anzuge in die Stadt; sie sind darin mehr den Kärntnern als den Steiermärkern ähnlich. Die Männer tragen kleine, mit einem Seidenbände eingefasste Hüte mit niederem Gupf, lange, dunkelbraune oder schwarze Röcke, die einen sehr kurzen und breiten Leib machen, mit weißen Metallknöpfen oder seidenen Knöpfchen von gleicher oder von grüner Farbe. Der Rock ist mit geblütem Kattun oder mit rotem Wollenzeug gefüttert, wovon letzteres an den Nähten gewöhnlich etwas vorgeschlagen wird. Unter dem Rock befindet sich ein sogenannter Brustfleck oder ein Leibchen von Kattun mit weißen,

runden Metallknöpfen. Die Füße kleiden schwarzlederne Beinkleider, zuweilen von einem Hosenträger gehalten, blassblaue Strümpfe von Baumwolle und Schuhe mit Silberschnallen. Einige winden einen schwarzen Flor, andere rotbraune Mailänder Seidentücher um den Hals; alle aber umgürten die Hüfte mit einer hohen ledernen Binde, worauf mit Stiften von Blei verschiedene Blumen und Schnörkel gestickt sind. Mädchen und Weiber haben kurze Röcke hochgebunden, ziemlich lange Korsette und runde Hauben, alles von dunkler Farbe. Fürtücher und Strümpfe sind blau. Der Hut ist etwas größer als der männliche und bei denen, welche mehr auf den Putz halten, allzeit weiß, inwendig mit schwarzem Taffet besetzt. Dergleichen elegantere Landschöne tragen statt der flachen Schuhe von grobem Leder feinere aus Staubleder mit Stöckeln; auch fehlt es ihnen nie an schweren Seidentüchern, womit sie Hals und Busen bedecken. Das Eigentümliche dieser Bauernkleidung ist die Entfernung aller grellen und lebhaften Farben und etwas Modestes und Solides, welches den Landmann so gut kleidet. Den nämlichen Charakter hat auch der Anzug der Städter. Außer den reichen Linzer Häubchen, welche ein jugendliches volles Gesicht sehr vorteilhaft darstellen, haben die Töchter und Frauen von den ersten Kaufmanns- und Fabrikantenhäusern nicht viel Auszeichnendes. Fast alle tragen noch Korsette, und Seidenzeuge sind hier bei weitem nicht so allgemein wie in anderen Städten. Dunkle, braune Farben sind bei dem weiblichen Geschlechte nicht weniger gewöhnlich als bei dem männlichen, welches sich am liebsten in die sogenannten deutschen Farben kleidet.

Ohne Zweifel ist diese Mäßigung in den Gegenständen des Luxus eine Folge der gleicheren Verteilung der Reichtümer, wodurch aufreizende Beispiele der Pracht und Verschwendung hintangehalten werden. Es gibt vielleicht keine Stadt von 10 000 Einwohnern und 800 Häusern, mit so vielen anderen Vorzügen, wie Steyr hat, in welcher so wenig Adel sich befände als hier. Außer der fürstlich Lamberg'schen Familie ist in Steyr kein gräfliches oder auch nur ein anderes adeliges Haus, das von dem Ertrag seiner Güter zehrte. Die wenigen prädikatierten Individuen, die sich hier befinden, gehören entweder zur Klasse der Beamten oder

zu jener der Landwirte und führen das eingeschränkte Leben dieser Stände. Steyr wäre also der Ort, in welchem es dem denkenden Manne recht wohl sein könnte, wenn er nicht sehen müsste, dass diese Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geistes begleitet und dass der innere Mensch nicht viel mehr geputzt ist als der äußere. Man fühlt bald, dass man hier in allem gerne beim Alten bleibt und die Fortschritte der Wissenschaften in den neueren Zeiten nicht allein verkennt, sondern auch für gefährlich hält. Wenn man sich daher im Umgang durch eine große Masse von Aufrichtigkeit und Herzensgüte, durch die Erfahrungen, welche Kaufleute und Fabrikanten zufälligerweise auf einigen nicht sehr weiten Reisen oder mittels Korrespondenz sich erwerben, und durch die Kenntnisse eines jeden über sein Gewerbe selbst — Eigenschaften, die im Vorbeigehen gesagt, doch viel mehr inneren Gehalt haben als das schöngeistige Geplauder mancher jungen Herrn — für den Abgang an Politur, Aufklärung über allgemeine Gegenstände und wissenschaftlicher Ausbildung nicht entschädigt hält: so wird man sich freilich mit den Einwohnern der Stadt Steyr nicht amüsieren können und sich bald nach einer andern Gesellschaft sehnen. Es sind auch die Gelegenheiten zu gesellschaftlichen Zusammenkünften hier nicht so vorhanden wie in anderen Städten gleicher Größe; man hat keine allgemein besuchten Promenaden und wenig öffentliche Unterhaltungsorte, in welchen man sich versammelt. Gewöhnlich trifft man sich des Abends nach vollendeter Arbeit auf den Bänken vor den Häusern, oder man geht nach einem frühen Abendessen in nachbarlicher Freundschaft zu kleinen Spielen und trauten Gesprächen zusammen. An Feiertagen werden häufig einige in den Vorstädten und in der Gegend herum gelegene Wirtsgärten besucht, wo man bei gutem bayerischem Bier und niederösterreichischem Wein sehr jovial ist. Man hatte zwar schon vor vielen Jahren in dem Saal eines Privathauses eine Schaubühne aufgeschlagen; erst vor kurzem aber wurde aus der Kirche eines aufgelassenen Frauenklosters ein Theater hergestellt, welches gar nicht übel ist. Es wird von Zeit zu Zeit durch wandernde Schauspielergesellschaften besetzt; als ich in Steyr war, spielte eine solche unter der Direktion des Philipp Berndt.

Ich sah Ifflands Elise von Valberg aufführen; eine Demoiselle Göttersdorf zeigte in der Rolle der Elise Anlagen für die Bühne, durch welche sie einst eine gute Schauspielerin werden könnte. Das Schauspiel fängt hier um halb sieben Uhr an; bürgerliche Familien nehmen vor dem Theater das Abendessen und beschließen mit dieser Unterhaltung den Tag. Ich wünsche, dass das Theater für Steyr eine Schule der Lebensart, aber vorzüglich der Sprache werde; denn mir tat die singende, flache österreichische Mundart, die mit einer Menge widriger Provinzial-Wörter angefüllt ist, äußerst weh. Eine schon unter Maria Theresia gut eingerichtete und dotierte Normalschule, dergleichen sich viele andere Städte nicht rühmen können, hat diesem Übelstand noch nicht steuern können.

Mit dem Anfange der Woche begann auch die Zeit meiner angenehmsten Beschäftigung: ich fing nun an, die Fabriken und die Werkstätten der einzelnen Arbeiter zu besuchen. Außer vielen Webern, die auf eigene Rechnung arbeiten und kleinere Geschäfte machen, fand ich zwei größere Wollzeugfabrikanten, welche spinnen und weben auf dem Lande lassen, in der Stadt aber nur färben. Einer wohnt im Ensdorf, der andere hat im Steyrdorf ein sehr niedliches Haus, welches ganz mit Kupfer gedeckt ist. Das Gewerbe dieser beiden Männer ist schon lange vollkommen gegründet. In dem vormaligen Dominikanerkloster besah ich eine Manchesterfabrik, welche eben im Aufkeimen war. Sie lässt gleichfalls auf dem Lande spinnen und weben und hatte damals 24 Weber. Ich beobachtete hier die Arbeit beim Aufschneiden des Zeuges; sie kam mir sehr kümmerlich vor. Mit einer langen Nadel werden die in einer Reihe stehenden Maschen aufgefasst und dann mittels eines sehr scharfen Messerchens nach einer in der Nadel angebrachten Runze durchgeschnitten. Ein Schnitt wird beiläufig eine halbe Elle lang, und so muss durch die ganze Breite mit allen Maschen fortgefahren werden. Sollte es nicht möglich sein, dieses mittels einer Maschine zugleich zu tun? - Die Auffassung des Dominikanerklosters ging der guten Bürgerschaft sehr zu Herzen, sie schickte eine Deputation nach Wien und wollte Vorstellungen dawider machen. Nun hat man einen großen Teil des Gebäudes unter äußerst mäßigen Bedingungen der Fabrik eingeräumt; ich hoffe, die

Stadtgemeinde werde sich überzeugt haben, dass die dermaligen Bewohner ihr nützlicher sind als die vorigen. Die Fabrik gehört der Scharnerschen Familie; wenn ich nicht irre, so ist es diese, wovon ein Glied weite Reisen gemacht, besonders in Spanien sich lange aufgehalten und eine Menge nützlicher Kenntnisse zurückgebracht hat. Die nämliche Familie hat auch die größte Manufaktur und den stärksten Handel von gestrickter weißer Ware, woran die Stadt Steyr so vieles verfertigt und verkauft. Es ist unglaublich, wie gering der Strickerlohn für ein Paar Strümpfe, eine Schlafmütze usw. ist, welchen arme Leute von der Fabrik erhalten. Das vorzüglichste Zutun dieser letzteren besteht außer dem Einkauf des Materials in der Geschicklichkeit, die Ware schön zu bleichen und zuzurichten. So wird ein großes Geschäft, welches viele Menschen ernährt, ohne großes Aufsehen oder kostspielige Gebäude gleich den häuslichen Arbeiten einer fleißigen Familie verrichtet, und diese Simplizität, diese Entfernung alles dessen, was, ohne zur Wesenheit zu gehören, die Kräfte eines Unternehmens erschöpft, ist es, welcher so manche Gewerbe in Steyr ihr Aufkommen zu danken haben.

Zahlreicher und wichtiger als die genannten Manufakturen sind die Gewerbe der Feuerarbeiter. Es gibt eine Menge Klingen-, Schermesser-, Ahl- und Feilschmiede, Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polierer u. dgl. Ich besuchte von jeder Art eine Werkstatt; auf vielen Orten sah ich Weibspersonen mitarbeiten, besonders bei den Messerern, welche nämlich nicht die Klingen, sondern die Schalen und Montierungen machen. Von diesem Gewerbe allein sind über 60 Meister in Steyr. Die Feuerarbeiter haben unter sich eine Kommunität in Hinsicht der Kohlen; sie besteht aus mehr als 150 Mitgliedern und hat vierzehn Kohlengruben. Einen Begriff von dem Bedarf an diesem Material kann man sich daraus machen, dass ein einziger Hammerschmied wöchentlich zwölf Mutt verbraucht. Das ganze Erfordernis Jahres mag wohl über 4000 Mutt betragen. Das Holz dazu wird drei Tage weit auf der Steyr hergeschwemmt. Bei meinem Besuche der Werkstätten fand ich viele Gattungen von Waren, die bei uns gar nicht gewöhnlich sind: türkische Messer, Dolche der Griechen im Archipelagus, fremdartige

Rasiermesser u.dgl. Das Bestreben nach Absatz lehrt die besonderen Gewohnheiten der Nationen kennen und sich nach denselben richten. Die Arbeiter führen den Handel nicht selbst, sondern geben die Ware an die Kaufleute ab.

Der Handel geht durch Italien über Livorno oder Triest nach der Levante. Man klagte schon 1793 sehr über Stockung desselben, weil der Krieg die Meere unsicher machte. Selbst nach Frankreich führte man sonst über diese Häfen viel Eisenware aus; man sagt, dass die Franzosen vor dem Verbot der Ausländerwaren in den österreichischen Staaten dieselben verfeinert wieder hereinverkauft haben. Nach Spanien haben nur einige Individuen zu handeln angefangen, aber immerhin bei dem gegebenen Kredit verloren. Nach Holland werden unter andrem die Schleifspäne (der Schliff) versendet, welche bei Schleifung des Eisenzeuges abfallen, man braucht sie dort zur Bereitung einer chemischen blauen Farbe. Besonders viel von den Erzeugnissen dieser Stadt beziehen die Russen und führen es zum Schwarzen Meer. Dieser Handel und der auf dem nämlichen Wege in die Türkei könnte wegen der Leichtigkeit des Transports ohne Zweifel der ansehnlichste werden, wenn die politischen Verhältnisse und deren Geist bei den Nationen in den untern Ländern für den Kommerz so günstig wären, wie es die Anlagen der Natur sind. Man fährt auf der Enns in die Donau, und durch diese hätte man das Schwarze Meer und den ganzen Orient offen, wenn Österreich vollkommen Herr von diesem Fluss wäre, die Zölle, die Landungsplätze und jene Punkte im Besitz hätte, wo die Natur durch Kunst will unterstützt sein. Ich sah bei einem Schiffmeister im Enseldorf ein Schiff bauen, mit welchem Russen auf der Donau in das Schwarze Meer, wie man mir sagte, fahren wollten. Es war fest, groß, und schön; aber ich glaube nicht, dass es wirklich über Gallaz hinausgekommen ist.

Ich hatte an gewissen Tagen ein heftiges, wiederholtes Feuern in einiger Entfernung von der Stadt nach der Seite zu gehört, von welcher die Steyr herkommt. Man erklärte mir, dass dieses Schießen bei dem Probieren der Musketenläufe statthabe, die in den dortigen Rohrhämmern gemacht werden, und ich nahm sogleich den Vorschlag an,

welchen man mir zu einem Spaziergang dorthin machte. Ich erreichte dabei zwei Absichten mit einem Wege. Denn schon lange reizte mein Auge eine niedliche Rotunde, welche auf dem Abhang eines mäßigen Berges am rechten Ufer des Steyrflusses zwischen Wäldern steht und von den andächtigen Steyrern als der Sitz eines wundervollen Bildnisses mir gepriesen wurde. Es war an einem herrlichen Morgen, als ich in einer kleinen Gesellschaft zwischen Feldern und schattigen Hecken dahinging. Mir schien diese Gegend die lieblichste aus allen um Steyr. Sie bildet eine so schöne Ferne längs einer Kette von sanften Bergen; der Ruhepunkt, welchen die Rotunde dem Auge gewährt, ist so treffend; der hellgrüne Fluss mit der emsigen Betriebsamkeit an seinen Ufern bringt so viel Leben in die Landschaft, dass man mit immer neuem Vergnügen hineinschaut. Wir gingen an einigen Papierfabriken vorüber, deren Fabrikate vorteilhaft bekannt sind. Nach einer halben Stunde betraten wir den Berg, auf welchem der kleine Tempel steht. Durch seine Kuppel brechen die Äste und der Wipfel eines grünenden Waldbaumes durch und beschatten sie; der Stamm bildet den Altar. Er ist mit gefärbtem Blech umgeben, und ein hervorragender Ast trägt ein kleines hölzernes Jesuskind, das nach der Natur bemalt und in eine Kapsel zierlich gefasst ist. Von diesem Kind erzählt man, dass es aus dem Stamm hervorgewachsen sei. Ich weiß nicht, ob viele Menschen diese Sage glauben oder ob sie es nicht gelten ließen, wenn man ihnen sagte, es sei wahrscheinlich, dass ein andächtiger Künstler die zufällige Anlage eines Teiles dieses Astes zu dem Leibe eines Kindes bemerkt und sodann auf dem Baum selbst ein Jesuskind wirklich geschnitzt habe; dass andere mit ihm gleichgestimmte Menschen große Freude daran gefunden und nach ihren Kräften zur Verherrlichung dieses Bildes beigetragen; dass die Seltsamkeit des Werkes selbst und die Reize der Gegend viele religiöse Besuche hierhergezogen haben; und dass nach der Zeit der wahre Hergang in Vergessenheit geraten und nichts als die Idee vom Hervorwachsen aus dem Baume übriggeblieben sei. Es wird selten Gottesdienst hier gehalten, ich bemerkte im Ganzen mehr Zuneigung zu dieser niedlichen religiösen Anlage als schwärmerischen Glauben. Bei dieser Kirche heißt es „Im

Himmel“; wir stiegen den Berg hinab und kamen „Unterm Himmel“ zu den Rohrhämmern. Es sind deren vier; die Gebäude gehören dem kaiserlichen Hof, die Arbeit aber wird von Hammermeistern geliefert, welche vom Hof mit Eisen und Kohlen verlegt und für die tauglich befundenen Rohre nach Abzug des Verlages akkordmäßig bezahlt werden. Unter den vielen Wasserwerken, welche man hier sieht, fallen vorzüglich die Bohrmühlen auf, wo die rund gehämmerten Eisenstangen zu Rohren gebohrt werden. Wasserräder drehen eiserne verstellte Bohrer und treiben ihnen wieder die Läufe auf hölzernen, mit Eisen beschlagenen Bohrbänken entgegen, bis diese gänzlich durchbohrt sind. Nachdem die Läufe durch mehrere Hände gegangen sind, werden sie zur Probe fertig und zum Ende in das Probierhaus gebracht. Dieses hat eine große Hütte, die vorne ganz offen ist; hier werden die Läufe mit mehrfacher scharfer Ladung auf einem Balken in die darin befindlichen Vertiefungen gelegt und über die Zündlöcher mit einer Linie Pulver bestreut. Der Hütte gegenüber steht ein gemauerter Kugelfang, welcher zur Schonung mit Sand beschüttet wird. Sobald alles bereit ist, verlässt man die Hütte, und die Seitentüren werden gesperrt. Das Anzünden geschieht bei einer eisernen, mit Pulver gefüllten Rinne, welche durch eine kleine Öffnung an der Wand hervorragt. Die Szene, die darauf erfolgt, der Knall so vieler zugleich losgehender Gewehre, das Geschmetter der zersprungenen Rohre, das Herumfliegen und Anschlagen ganzer Läufe oder der Stücke davon, das Emporstäuben des so vielfach zerschossenen Sandes kann sich nur derjenige vorstellen, welcher dieses Schauspiel angesehen hat. Nach der Probe werden die Läufe von einem Beamten genau untersucht, die unbeschädigten als erprobt angenommen, die beschädigten aber den Meistern zurückgeschlagen. Zum Ganzen der Gewehrfabrik gehören noch verschiedene Werkstätten, welche sich teils hier, teils in der Stadt befinden. Unterm Himmel besah ich nebst anderen eine, wo die Flintenschlösser für den Hof auf Kommission gemacht werden. Es arbeiteten viele Lütticher darin, welche gut Französisch sprachen. In dem vormaligen Jesuitenkollegium zu Steyr ist das Institut der Büchsenmacherlehrlinge. Es sind sechzig aus den Erziehungshäusern

verschiedener Regimenter genommener Knaben, welche mit fünfzehn Jahren eintreten. Ein Artilleriehauptmann steht ihnen vor. Sie lernen gewöhnlich sechs Jahre; dann kommt ein Drittel zu den Regimentern, ein anderes in die Fabriken und das dritte in die Zeughäuser. Hat ein solcher Knabe ganz ausgelernt, so ist er imstande, bis auf die Arbeit, welche in den Hämmern geschieht, eine Muskete in allen Teilen vollkommen auszufertigen. Es arbeiten aber in diesem Institut auch zivile Büchsenmachergesellen, welche einen täglichen Sold, Brotpassierung, Kleidung und, wenn sie im Monate mehr als die bestimmte Arbeit verrichten, auch ein sogenanntes Aneiferungsgeld erhalten. Bajonettmacher sind bürgerliche Meister in der Stadt, sie arbeiten dem Hofe auf Kommission; die Tüllen der Bajonette werden in den Bohrmühlen bei den Rohrhämmern gebohrt.

Verschiedene kleine Ortschaften um Steyr sind ebenso mit fleißigen Fabrikanten und tätigen Handelsleuten bevölkert wie die Stadt selbst. In der Entfernung von einer Stunde liegen drei derselben am linken Ufer der Steyr sehr nahe beisammen. Sie heißen Sierning, Sierninghofen und Neuzeug, sind eigentlich nur Dörfer, haben aber das Aussehen von sehr wohlhabenden Marktflecken. Der letztere Ort ist erst vor kurzem entstanden, wohin auch sein Name zu deuten scheint. Ich kam an einem heiteren Nachmittag dahin; die vielen neuen Häuser, die zwar klein, aber gut gemauert und meistens niedlich waren, und die Emsigkeit der Familien, die ich von Haus zu Haus mit einem eigenen Gewerbe beschäftigt antraf, ergötzten mich lebhaft. Mit angenehmer Rührung betrachtete ich die Vereinigung von ländlicher Lebensart und städtischer Industrie dieser guten Leute, welche gleich einer Kolonie von der Stadt auf das Land versetzt zu sein schienen. Die Gewerbe sind durchaus von jenen Gattungen wie in Steyr; auch sind alle Arbeiter und Handelsleute wie dort zunftmäßig und müssen Gerechtigkeiten haben. In Steiermark wird es für ausgemacht angenommen, dass man in dem Oberlande besseren Wein trinke als selbst dort, wo er wächst. Dürfte ich aus einigen Proben schließen, so würde ich von Österreich das nämliche sagen. In Sierning bewirtete man mich in einem Privathaus mit einem Wein, dergleichen

ich in ganz Österreich nicht wiederfand. Es war eine wahre Glut, wie man ihn trank, und ohne alle Schärfe. In dem nämlichen Orte sah ich eine Art von Breccie, woraus Stufen, Türstöcke u. dgl. gemacht sind. Sie besteht aus kleinerem und größerem, fast immer abgerundeten Geschiebe, welches durch einen festen Kitt verbunden ist. Die behauene Fläche eines solchen Steines zeigt die seltsamsten Farben und verschiedensten Segmente des Geschiebes, wie es die richtende Schnur gebot. Als ich von meiner Spazierfahrt zurückkehrte, bemerkte ich, was ich zuvor nicht wusste, dass der Steyrfluss oberhalb der Stadt zum Behufe der Gewerbe in drei Arme geteilt ist, wovon der linke das Gesang, der rechte der Wehrgraben und der mittlere das Mitterwasser heißt. Der letztere wird am wenigsten, das Gesang am meisten benützt; wahrscheinlich rührt auch der Name dieses Arms von dem Geräusche her, welches die vielen darin angelegten Wasserwerke hervorbringen. Alle drei Gänge vereinigen sich wieder oberhalb der Brücke, welche vom Steyrdorf in die Stadt führt.

Noch einen Gegenstand aus der Nachbarschaft von Steyr darf ich nicht übergehen, obgleich er nicht unter die Fabriksorte gehört. Es ist das Stift Garsten, das ich schon einmal erwähnt habe. Der Weg dahin geht am linken Ufer der Enns, dem Fluss entgegen, fast immer zwischen Alleen oder durch alleenartig durchhauene Wälder vom schönsten Laubholz. Er beträgt nicht viel über eine halbe Stunde; allein wenn er auch länger, minder bequem und schattig wäre: so gäbe das, was man in den Gärten findet, doch hinlängliche Entschädigung. Man kommt durch einen Bogen unter einem ansehnlichen Wirtschaftsgebäude vor das prächtige, in einem großen Viereck gebaute Stift. Das erhabene Portal, durch welches man alsdann eintritt, die hohen Fenster, der große Stil des Ganzen überzeugen den Fremdling gleich, dass er zwischen den Mauern einer alten und reichen Abtei sich befindet, wenn er schon bemerkt, dass seit der Aufhebung derselben der größte Teil der inneren Einrichtung hinweggenommen und manche minder nötige Reparatur erspart wurde. Auf den zweiten Blick sieht er zur Linken den ehrwürdigen Dom, und wenn er ihn betritt, so wird er durch das Innere eines

großen und prächtigen Tempels zu erhabenen Empfindungen gestimmt. Nach den ersten Eindrücken, welche das Ganze desselben auf mich machte, ging meine Aufmerksamkeit auf die Teile über. Man rühmte mir die Altarblätter als vorzügliche Werke der Kunst; sie sind die Arbeit eines italienischen Meisters und alle von derselben Hand. Ihre Zeichnung ist edel und das Licht gut verteilt; allein der Künstler scheint zu viel gemalt und sich zu sehr seiner Manier überlassen zu haben. Mehr als die Gemälde beschäftigten mein Auge die Tapeten, mit welchen die Wände und Pfeiler der Kirche behangen waren; niederländische Arbeit, von hohem Wert. Es sind darauf biblische Geschichten mit bewunderungswürdiger Täuschung dargestellt. — In einer Nebenkapelle befindet sich das Mausoleum der fürstlich Auerspergischen Familie. Das Bild auf dem Mittelaltar daselbst ist ein schönes Nachtstück, worin aber das Licht vielleicht zu grell auffällt. Ein prächtiges Grabmal zur Linken stellt einen Sarg vor, worauf der Fürst, im Harnisch liegend, zu einem entgegenstehenden Kruzifix betet; ein Engel erhöht ihm das Haupt. Zwischen diesen beiden Seitenpartien strebt über den Körper eine Pyramide empor, auf deren Spitze der Phönix aus seiner Asche verjüngt hervorgeht. In der halben Höhe ist ein Medaillon mit allegorischem Basrelief aufgehängt. Über einem Begräbnis zur anderen Seite steht der Verstorbene aufrecht und betet himmelan. Das Grabmal Ottokars II., dessen Gebeine in Garsen ruhen, fand ich nicht; ich hätte es wegen seines Alters gerne gesehen. Dieser Markgraf von Steyr wird für den zweiten Stifter betrachtet; er umschuf im Jahre 1107 die Chorherren, die sein Vater Ottokar I. 1082 hierhergestellt hatte, zu Benediktinermönchen, von welchem Orden er einige Glieder aus dem Kloster Göttweig berief. Man müsste die Welt nicht kennen, wenn man die Vorwürfe, welche den Chorherren über das Ärgernis, das sie durch ihren Wandel gaben, gemacht wurden, für unbegründet halten wollte: aber wer bedauert die armen Männer nicht, wenn er in der Geschichte liest, dass diejenigen aus ihnen, die sich weigerten, unter einem neuangekommenen mönchischen Prior als Mönche zu leben, an Säulen gebunden und mit Ruten zur Einwilligung gepeitscht wurden. — Welch ein Jahrhundert war dies, wird man ausrufen, wo zu

einem Stand, der nach dem Geiste des Zeitalters so heilig war, der Beruf auf diese Art beigebracht wurde; aber gibt es nicht jetzt noch solche Widersprüche und solche Berufe? —

Ich scheidet nun von einer mir lieb gewesenen Beschäftigung, indem ich mit der Schilderung jener Gegenden Österreichs endige, welche mit dem Teil meines Vaterlandes, wovon ich gesprochen habe, in der engsten Verbindung stehen. Es gibt nicht bald ein Land und eine außer den Grenzen desselben gelegene Stadt, welche durch so viele teure Verhältnisse aufeinander Bezug hätten wie Steyr und Steiermark. Namen und politische Existenz erhielt dieses von jenem; Jahrhunderte lang war Steyr unter einem kleinen Landesfürsten die Hauptstadt von Steiermark, dessen Grenzen sich gerade bis dorthin erstreckten, und in seinen Hauptgewerben teilte es lange Zeit die Unglücksfälle, die diese trafen. Noch immer erhält die Stadt Steyr den Stoff zu ihren vorzüglichsten Nahrungszweigen aus Steiermark; noch immer findet dieses den Absatz seines wichtigsten Produkts durch die Industrie von jener. Die Angelegenheiten der größten Handelsunternehmung des Landes werden in dieser Stadt geleitet, und ein mit vielen Kosten unterhaltener Weg zu Wasser und zu Land setzt diese mit jenem auch in unmittelbare physische Verbindung. Ich durfte also die Stadt Steyr nicht übergehen, die so sehr verdient, genannt zu werden. Wie gerne wollte ich meine Feder von der süßen Erinnerung genossenen Vergnügens noch weiterführen lassen, wenn eine ruhige Muße es mit erlaubte; aber die Notwendigkeit befiehlt mir, von dem größeren Teile meiner Reise zu schweigen.

Text weitgehend im Wortlaut der Originalausgabe von 1798 belassen, Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung den zurzeit gültigen Regeln zwecks leichterer Lesbarkeit angepasst. Originaltext hier:

[https://books.google.at/books?id=iKxQAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq="Vaterländische+Reise+von+Grätz+über+Eisenerz+nach+Steyer"](https://books.google.at/books?id=iKxQAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=)